

Beilage IV : Eröffnungswort zur 94. ordentlichen Schulsynode in Winterthur

Autor(en): **Gaßmann, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **94 (1929)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eröffnungswort

zur 94. ordentlichen Schulsynode in Winterthur

von Emil Gaßmann, Winterthur.

Hochgeehrte Gäste!

Geehrte Synodalen!

Im Namen und Auftrag des Vorstandes heiße ich Sie zur heutigen Tagung der Synode herzlich willkommen. In Ihrem Namen begrüße ich die Vertreter der Behörden und hoffe, daß sie es nicht bereuen werden, sich hieher bemüht zu haben. Es sind zu unserer Versammlung abgeordnet worden

vom Kantonsrat:

Der I. Vizepräsident, Dr. Hirzel, Oerlikon, und
der Sekretär, Th. Hürlimann, Bäretswil;

vom Regierungsrat:

Erziehungsdirektor Dr. Wettstein;

vom Erziehungsrat:

Pfr. A. Reichen, Winterthur,
Nationalrat E. Hardmeier, Uster;

vom Großen Gemeinderat Winterthur:

der Präsident P. Peter;

vom Stadtrat und Schulamt der Stadt Winterthur:

Pfarrer Stückelberger,
Sekretär F. Krebs;

von der Ev. Kirchenpflege:

Dr. Alb. Schmid, Präsident,
und Chr. Morf.

Mit dem Gruß an die Vertreter der Ev. Kirchenpflege verbinde ich noch den herzlichsten Dank für die Bereitwilligkeit, mit der sie uns auch diesmal die Stadtkirche überlassen hat und für den prächtigen Blumenschmuck, der uns ihre besondere Aufmerksamkeit bekundet.

Wir sehen heute die Stadtkirche in ihrer endgültigen Ausmalung. Seit der letzten Synode in Winterthur ist nun auch der Bilderschmuck des Chörli vollendet und läßt noch besser, als es die leeren Wände vermochten, die gediegenen Glasgemälde von Giacometti zu kraftvoller Geltung kommen. Wir wollen diese Ausmalung nicht allein als den Ausdruck künstlerischen Sinnes betrachten, sondern ebenso sehr als ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, die sich abwendet vom fanatischen Geiste der Vergangenheit, welcher glaubte, durch Bilderstürme und Hexenverbrennungen dem Christentum am besten zu dienen.

Werte Kolleginnen und Kollegen!

In Anbetracht der reichbesetzten Traktandenliste muß man von einem einsichtigen Präsidenten erwarten, daß er von seinem Rechte, die Synode durch eine Rede zu eröffnen, in ganz bescheidener Weise Gebrauch mache. Ich werde versuchen, Sie in dieser Hinsicht nicht zu enttäuschen. Immerhin drängt es mich, eine Frage kurz zu berühren, die mit derjenigen der Lehrerbildung für Fernerstehende zwar nur in loser, für Sachkundige dagegen in engster Beziehung steht.

Einst spielte der Lehrer nicht nur als Schulmeister im Dorf eine besondere Rolle, er nahm auch innerhalb der Gemeindegossen eine eigenartige Stellung ein. Seine mancherlei Dienste als Vereinsdirigent, Aktuar, Vorsänger oder Orgelspieler waren ehemals notwendig und unersetzlich, und nicht selten richtete sich seine Schätzung durch die Gemeinde, sogar seine Zulage mehr nach diesen außeramtlichen Diensten als nach seiner erzieherischen Tüchtigkeit. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese «Kulturstellung» des Lehrers nicht mehr die Bedeutung von ehemals hat. Daran ist nicht allein eine andere Einstellung der jungen Lehrerschaft schuld, sondern ebenso sehr die Veränderung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Der Lehrer ist in mancher Beziehung nicht mehr so unentbehrlich wie früher: Auf seine einstige

Domäne der Vereinsdirektion in Männer- und Töchterchören lauern die jungen Berufsmusiker, und es gibt wohl wenige Orte, in denen für alle Arten von Aemtern nicht andere Leute zur Verfügung stehen. Man könnte es aus standespolitischen Erwägungen bedauern, daß sich der Lehrer in allen diesen Dingen nicht mehr als unentbehrlich betrachten kann. Doch ist nicht außer Acht zu lassen, daß auch all jene Institutionen, in denen der Lehrer einst seine freiwillige und geschätzte Kulturarbeit leistete, an Bedeutung eingebüßt haben, und dies ungeachtet ihres äußerlichen Gedeihens.

Würde man aber daraus schließen, daß deshalb der Lehrer im Volksbewußtsein als eine besondere Persönlichkeit und die Lehrerschaft als ein besonderer Stand zurückgetreten seien, so beginge man einen großen Irrtum. Es ist in mancher Hinsicht umgekehrt. Die größeren Schwierigkeiten, denen die häusliche Erziehung überall begegnet, lassen die besorgten Eltern mit um so größerer Erwartung auf die Schule blicken. In den Vorwürfen gegen dieselbe steckt ein gut Teil enttäuschter Hoffnungen. Und wir müssen uns im Grund darüber freuen, daß unsere Tätigkeit so ernst genommen wird. Selbst die höheren Anforderungen, die man an die Lehrer in sittlicher Beziehung stellt, sind durchaus gerechtfertigt und müssen von uns beachtet werden. Der Glaube an die sittliche Vollwertigkeit des Lehrers ist die Grundbedingung für seine erzieherische Wirksamkeit.

Nun tritt bei der Lehrerschaft noch ein Umstand hinzu, der ganz besondere Beachtung verdient. Wir wissen, wie die Verfehlungen eines einzelnen Lehrers stets von gewissen Kreisen dem ganzen Stande angekreidet werden. Wir haben solche Uebertragungen stets als Unrecht empfunden und uns dagegen zur Wehre gesetzt, aber es ist unmöglich und wird unmöglich bleiben, sie je zu verhindern. Denn neben unklaren und ungezügelter Regungen der Antipathie stecken in solchen Verallgemeinerungen die Nachwirkungen eigener Erlebnisse, die in dieser Form nachträglich ihre Erledigung finden. Wir werden uns stets gegen Ungerechtigkeiten der beschriebenen Art wehren können, wenn sie als Beschuldigungen oder Verleumdungen vor die Oeffentlichkeit kommen; aber sie entziehen sich unserer Abwehr, wenn sie sich in der unangreifbaren Form des Klatsches halten. Aus diesem Umstand entspringt für den Lehrer eine gesellschaftliche Pflicht gegenüber

den Volksgenossen und besonders auch gegenüber den Kollegen. Seine Handlungen werden nicht allein gewertet als die irgend eines Privatmannes, sondern als die eines Beamten u. Vertrauensmannes des Volkes. Dies verpflichtet ihn zu einer Lebensgestaltung und -auswirkung, die vor dem Forum einer gerechten Oeffentlichkeit Stand halten kann. Diese ethische Lebensgestaltung ist keine kriecherische Anpassung an beliebige Volksgewohnheiten; sie ist auch kein ängstliches Sichducken vor dem Gesinnungszwang, den gewisse Gesellschaftskreise ausüben wollen. Vielmehr kann die Lehrerschaft nur durch das Bekenntnis zu einer lebendigen, lebenswahren, zukunfts-sichern Sittlichkeit den Wert als Kulturfaktor bewahren. Hiezu kann der einzelne Lehrer nur zum Teil durch die bessere Ausbildung befähigt werden. Ein bedeutsamer Teil ist der eigenen Fortentwicklung vorbehalten und es ist darum jedem Lehrer möglich, in seiner Weise das Ansehen des gesamten Standes zu heben und damit die Verfehlungen einzelner in ihrer Wirkung zu verringern. — In vermehrtem Maße können Lehrer zur Hebung ihres Standes beitragen, wenn sie sich auch künftig in uneigennütziger Weise in den Dienst des Volkes und seiner kulturellen Bestrebungen stellen. Zu diesem Dienste muß die bessere Bildung befähigen, sie muß im Lehrer die Achtung vor seinem beruflichen und berufswissenschaftlichen Können stärken und erhalten.

Gegenüber früher wird sich allerdings diese dienende Tätigkeit des Lehrers in anderer Richtung bewegen müssen. In vermehrtem Maße sollte der Lehrer in der Lage sein, das höhere fachwissenschaftliche Können über die Grenzen der Schule hinaus zu betätigen. Es ist nicht möglich, in allen Gemeinden Erziehungsberatungsstellen zu schaffen, aber der wohl vorgebildete Lehrer kann eine schöne Aufgabe darin sehen, diese zu ersetzen. Schon wird in den Städten durch pädagogische Kurpfuscher, aber auch durch ernst gerichtete Institutionen unserer Wirksamkeit im angedeuteten Sinne das Wasser abgegraben. Wollen wir uns hier den Ruf als Fachleute auf dem Gebiet der Erziehung wahren, so wird es große Anstrengungen unsererseits erfordern, sonst werden wir auf das Gebiet des Schulunterrichtes beschränkt und verlieren einen schönen Teil unseres erzieherischen Einflusses auf das Volk.

Einen Dienst an der Hebung des Volkslebens können wir auch tun, wenn wir alle jene gesellschaftlichen Bestrebungen unterstüt-

zen, die nach seelischer Vertiefung und nach Befriedigung eines unverdorbenen künstlerischen Bedürfnisses ringen. Freilich setzt das voraus, daß wir selbst nicht stehen geblieben sind und daß wir unseren Geschmack selber gebildet haben.

Endlich sei nicht unerwähnt, daß auch in der Politik Kulturaufgaben zu lösen sind. Hier gilt es besonders, einer ethischen Auffassung Geltung zu verschaffen. Wer wäre aber eher berufen, eine solche in das politische Leben hinein zu tragen als Lehrer und Pfarrer, die sich schon von Berufes wegen zu einer ethischen Lebensauffassung bekennen müssen. Eine solche Forderung mag vielen als unmodern oder gar anmaßend erscheinen und doch hat sie Sinn und Berechtigung. Wer nur ein wenig in die Politik hinein geschaut hat, weiß, wie weit die amoralische Auffassung von den politischen Funktionen verbreitet ist und wie verderblich sie wirkt. Wie oft wird etwas Gutes nur darum verhindert oder verschlechtert, weil es von der andern Partei kommt! Wie viele Politiker sind nicht angekränkt vom Glauben an die Berechtigung überspannter Forderungen? Man muß mehr fordern, als man zu erhalten denkt oder gerechter Weise erwarten darf, ist die herrschende Auffassung, ist allgemein anerkannte Kampfmethod geworden und jede Partei zwingt sie der andern auf. Warum soll man aber nicht redlich und zielwahr seine Sache verteidigen können? Wesentlich ist an der ethischen Auffassung, daß sie nicht dem Augenblickserfolg alles opfert, sondern, daß sie ihre geistigen Reserven schont und damit lebenskräftig bleibt. Im Hinblick auf das Volksganze und den Staat ist dies von höchster Bedeutung; denn auch dieser kann sich zu einem sittlichen Verbande entwickeln, wenn das innere Leben darauf wesentlich eingestellt ist. Dies ist aber auch die Vorbedingung zu jenem, auf Grundsätzen der Sittlichkeit aufgebauten Völkerverkehr, den alle Einsichtigen herbeiwünschen. Ich bin der Ueberzeugung, daß dem Lehrerstand ein wesentlicher Teil an der Lösung dieser Kulturaufgabe zufallen wird. Schon jetzt ist unter der Lehrerschaft auch bei großer Gegensätzlichkeit in den politischen Anschauungen nie jene trennende Abschließung entstanden, die der Klassenkampf automatisch hervorruft. Diese leidenschaftslose Behandlung schwieriger gesellschaftlicher Probleme ist ein wertvolles Ferment für den Aufbau eines organischen Völkerlebens, zu welchem man durch Gewalt nicht kommen kann.

Die Kulturstellung, in der ich die Lehrerschaft so gerne sehen möchte, ist noch nicht errungen. Viele unter uns werden sich nicht genügend von der Tradition lösen können, um an die Gestaltung der Zukunft etwas Wesentliches beizutragen. Aber auch die künftigen Lehrer werden sich nicht alle mit gleicher Hingabe allem zuwenden können; doch genügt es, wenn jeder über seine Berufsaufgabe hinaus auf irgend einem Gebiete, in dem er sich heimisch fühlt, einen uneigennütigen Dienst am Volke erfüllt. Um auch dieser edlen Aufgabe gewachsen zu sein, wünschen viele unter uns eine gründlichere Ausbildung der Lehrerschaft und hoffen auf das Verständnis der führenden Volksvertreter und schließlich der Mehrheit unseres Volkes.

Die 94. Schulsynode ist eröffnet.

Begrüßungsworte

zur

Aufnahme neuer Mitglieder.

von Emil Gaßmann.

Wir wenden uns an Euch, ihr jüngsten Kolleginnen und Kollegen, um Euch in unserem Kreise herzlich willkommen zu heißen. Zu keiner besern Zeit hättet Ihr der Schulsynode beitreten können; ist doch der Gegenstand der heutigen Beratung für die Lehrerschaft von außerordentlicher Bedeutung. Noch stärker als die älteren Kollegen muß Euch die Frage der Lehrerbildung berühren. Die Gunst, oder besser gesagt, die Ungunst des Schicksals wollte es, daß die Mehrzahl von Euch noch denselben Bildungsgang durchgemacht hat wie die Aeltesten unter uns, die vor mehr als 40 Jahren die Fähigkeitsprüfung als Volksschullehrer abgelegt haben. Mit 20, sogar mit 19 Jahren sind viele von Euch mit der verantwortungsvollen Führung von Schulen betraut worden. Dies Euch vom Zürichervolk entgegengebrachte Vertrauen ehrt Euch und ich zweifle nicht daran, daß Ihr so gut wie wir einst, den Weg und die Mittel finden werdet, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen und zur Sicherheit und zu Freude spendendem Erfolg in der Berufsarbeit zu gelangen. Aber ich glaube auch, daß viele un-

ter Euch jenes Unbehagen schon gefühlt haben, das uns beschleicht, wenn wir eine verantwortungsvolle Aufgabe lösen sollen, zu der wir knapp oder unzulänglich ausgerüstet sind. Wir werden darum an Euch besonders überzeugte Verfechter einer bessern Lehrerbildung haben.

Heute seid Ihr mit dem frohen Bewußtsein Eueres neuen Berufsstandes hiehergekommen und könnt eines freundlichen Empfanges durch die ältere Kollegenschaft versichert sein. Ich hoffe, daß noch keine unliebsamen Erfahrungen Eueren Glauben an echte hilfbereite Kollegialität erschüttert haben und sollte dies bei einzelnen doch der Fall gewesen sein, so mögen sie bedenken, daß unsere Erfahrungen mit den Menschen selten ein einfaches Erdulden sind, sondern in mancher Hinsicht der Reflexe unseres eigenen Wirkens. So hoffe ich, daß Ihr bei Übung wirklicher Kollegialität auch selbst solche erfahren werdet. Ihr könnt das nicht besser anfangen, als wenn Ihr Euch zum vornherein zu jenen freien Vereinigungen der Lehrerschaft, dem Kantonalen und dem Schweizerischen Lehrerverein bekennt, die in ihren wertvollen Institutionen unauslöschliche Zeugen wahrer Solidarität geschaffen haben. Man hat diese Solidarität unserem Stande nicht selten zum Vorwurf gemacht. Man hat sich in andern Bevölkerungskreisen gewundert, daß bei uns alle politischen religiösen Überzeugungen geachtet werden und daß sie selten das gute Einvernehmen unter den Kollegen bleibend zu stören vermögen. Wir wollen diesen wertvollen Wesenszug unseres Standes wahren, er wird nicht nur ihm nützen, sondern sich auch im Volke wohltätig auswirken. Liebe junge Kolleginnen und Kollegen, ich hoffe, daß auch Ihr Euch zu diesem guten Geiste bekennt.

Zur Totenliste.

von Emil Gaßmann.

Geehrte Synodalen!

Laßt uns der Toten gedenken, deren Namen eben verklungen sind. Sie waren unsere Mitarbeiter am Werke der Jugenderzie-

hung. Sie waren unsere Kollegen, hatten unter uns ihre Freunde, ihre Vertrauten und fühlten sich mit uns durch gleiche Sorgen und Nöte verbunden. Sie sind uns vorangegangen in das ewige Reich des Friedens und wir wissen nicht, wann wir ihnen nachfolgen werden. Viele von ihnen haben ein volles Lebenswerk hinter sich und hätten es verdient, noch etliche Jahre die Abendruhe des Lebens zu genießen. Die meisten aber sind herausgerissen worden aus voller, segensreicher Tätigkeit und einem Kreis lieber Menschen, die sie im Lauf der Jahre um sich gesammelt haben. Wir alle, ob wir mit einem der Toten enger verbunden waren und heute noch unter der schmerzlichen Erinnerung an die allzufrühe Trennung leiden, oder ob ihre Bilder nur noch in mattem Gedenken vor unsere Seele treten, wir fühlen beim Vorüberziehen der Schatten den Ernst der Schicksalsfrage nach der Stunde, die uns ruft, uns dem Zuge anzuschließen. Ja, dieser Totentanz, der jedes Jahr an unserem geistigen Auge vorüberzieht, ist ein eindrucksvolles memento mori, das den Geist unserer Tagungen hebt und adelt. Halten wir darum die lieben Erinnerungen an die von uns gegangenen Kollegen fest, bekunden wir durch dieses Gedenken unsere Dankbarkeit für ihre Liebe. Laßt uns die Lücken, die sie in diesem Leben zurückgelassen haben mit unserem Wirken und unserer Liebe ausfüllen! — Ich bitte Sie, sich zu Ehren der Toten von den Sitzen zu erheben. —
